

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 18. April 1895.

Verleger: Hermann C. Schmidtstraße 8.

Anzeige-Gebühren... Die für den ersten Anzeigenschein...

Telegramme.

Hamburg, 17. April. Der fähigste Rechtsanwalt William Goldschmidt hat seine Gläubiger um 120 000 Mark geschädigt.

Wien, 18. April. Bei Gloggnitz auf dem Baader Berge sind die Leichen zweier eleganter Herren im Alter von 25-30 Jahren gefunden worden...

Wien, 18. April. Karl Fingert, der eine Heise als Korrespondent der 'Daily News' unternahm, ist seit 1/4 Jahren verschollen. 1893 war er in Sofia, Neujahr 1894 in Wien, wo er 4 Tage im 'Hotel Metropole' wohnte...

Wien, 18. April. Aus Laibach wird gemeldet: Heute Nacht erfolgten bis zum Morgen vier Stöße; am stärksten war der Stoß um 4 Uhr. Leute, die auf der Erde schliefen, hörten ein unterirdisches Rollen...

Laibach, 18. April. Der Landespräsident erhielt ein Telegramm aus der Kabinetskanzlei des Kaisers, welches besagt, daß der Kaiser mit Bedauern und tiefer Befürchtung...

Paris, 17. April. Präsident Faure kam heute Abend 6 Uhr in Saure an und wurde von einer großen Volksmenge begeistert empfangen.

München, 18. April. Die aus der Grenzlinie von Strozze bekannten Wälder, die Generalgouverneur von Bina, General Criche, und der Gouverneur von Savona, Alingberg, haben vom Kaiser Dr. de Saxe eine Besichtigung erhalten.

Wien, 18. April. Die Wahlversammlung hat begonnen. Zeitlich hat sich nach Mittheilung ergeben, wo es bis zur Beendigung der Wahlen verbleiben wird.

Madrid, 18. April. Der Senat nahm den Gesetzentwurf an, nach welchem die Hinterbliebenen der mit der 'Reina Regent' Verunglückten den Jahreslohn der verunglückten Seeleute ausgezahlt erhalten sollen.

New-York, 18. April. Ein Telegramm aus Teifien besagt, die japanische Besetzung Port Arturs erfolge nur auf eine geringe Anzahl von Jahren. Daburh werde eine europäische Einmischung vermieden.

Simsa, 18. April. (Medung des Neutischen Bureau.) Oberst Ebell rühte am 13. d. M. auf dem Wege nach Tithral mit 630 Mann gegen Samogor vor, wo der Feind 1500 Mann stark eine feste Stellung an einem Berge eingenommen hatte.

Zur Lage.

Die deutsche Presse beschäftigt sich im Verlaufe der parlamentarischen Diskussion hauptsächlich mit zwei Gegenständen: mit dem Antrag Graf Kanig und mit der Umsturzvorlage. Es ist charakteristisch...

die Einbringung der Umsturzvorlage als auch die des Antrages Graf Kanig eine Motion gegen die Mandatsverpflichtung des 'Neuen Kurzes' bedeutet; allein das ist auch alles, was die erwählten Fragen gemeinsam haben.

Wenn nun gleichwohl unsere freisinnigen Gegner den Antrag Graf Kanig und die Umsturzvorlage mit einander veräugeln, wenn beispielsweise der ebend. Garbionifische 'Hamburger Correspondent' schreibt: 'Mit dem Herfalskonfessionen Handreich des Kompromisses in der Umsturzvorlage und der Verneinung des Antrages Kanig an eine Kommission...

Ein Blick ist es bei alledem, daß es noch eine recht große Zahl von Staatsbürgern in Deutschland gibt, die den Verberuf der liberalen Zeitungen nicht für bare Münze nehmen. Während jene Blätter mit beneidenswerther Ungezogenheit...

Den Antrag Graf Kanig alauben jene Protestantennehmer fürs erste 'abgeben' zu haben. Lassen wir ihnen ihren Glauben. Was ist es aber mit der Umsturzvorlage, mit dieser angeblich so großen Gefahr, die über den deutschen Geistesleben schweben soll? Man weiß, daß die konfessionale Partei die Einbringung dieser Vorlage mit 'gemeintlichen Geistes' begrüßt hat.

In der Kommission ist nun die Umsturzvorlage noch wesentlich verächtlich worden. Die konfessionale Partei hat also nach wie kein Interesse daran, sich wegen des Ausganges dieser Frage zu erheben. Der eigentliche Zweck des Gesetzentwurfs, gegen die gewerbsmäßige Agitation sozialrevolutionärer Agenten...

Deutsches Reich.

* Gestern früh unternahm der Kaiser den gewöhnlichen Spaziergang im Tiergarten, hörte nach der Mitternacht den Vortrag des Chefs des Civil-Cabinetts und gewährte dann dem englischen Botschaftler eine Sitzung.

* Die Beförderung im Befinden der Kaiserin schreibt beständig vorwärts; die hohe Frau konnte bereits gestern das Bett verlassen.

* In einem Leitartikel über die mythologische Stellung der Regierung zu den einzelnen Gesellschaften der Umsturzkommission legt die 'Nordd. Allg. Ztg.' wiederholt dar, es könne nicht darauf gerechnet werden, daß die verübenden Regierungen mit der Aushebung des § 113 des St.-G.-B. (gewaltthätiger oder tödtlicher Widerstand gegen Beamten) aus der Reihe der Verurtheilten, die die Vergehen handeln, deren Anwendung über Nachsicht künftig bestraft werden soll, sich einverstanden erklären; es sei zu hoffen, daß das Centrum der Wiedererrichtung des § 113 zustimme.

molle, einzunehmen. Ebenfalls sei es ausgeschlossen, daß die Aushebung der neuen Strafbestimmungen auch auf die Beschimpfung religiöser Heiligen aufreht erhalten bleibe.

* Gegenüber einer Blättermeldung, daß in einer Audienz des Geheimraths v. Kaufmann beim Reichsfinanzler politische Fragen in Anlehnung an den Antrag Kanig und die Bestimmungen des Bimetallismus beprochen worden seien, heißt die 'Nordd. Allg. Ztg.' fest, daß bei der Audienz von wissenschaftlichen Beratern Kaufmanns, aber weder vom Antrage Kanig, noch von Bestimmungen des Bimetallismus die Rede gewesen sei.

* Der langjährige präsidierende Bürgermeister von Lübeck, Senator Dr. Antonum, ist gestern im 68. Lebensjahre in Montevideo gestorben. Derselbe hatte 29 Jahre dem Senate angehört.

* Die 'Kön. Zeitung' erzählt, höherer Orten wurde verfügt, daß die Ausrichtung der zur Verfertigung des verhänglichen Geschwaders zu entsendenden Schiffe eifrig gefördert werden solle, damit diese bald die Reise antreten könnten.

4000 Vertreter der deutschen Innungs-Verbände beim Fürsten Bismarck.

Eine Deputation, die bei herrlichem Wetter glänzend verließ, brachten gestern Nachmittag die Vertreter der deutschen Innungs-Verbände dem Fürsten Bismarck dar.

Um 12 Uhr traf der Zug der Innungs-Verbände, der von Annaburg nach der Oberförsterei marschirt war und sich dort mit den von Berlin eingetroffenen Theilmannern vereinigt hatte, vor dem Schlosse ein. Nachdem die Aufstellung, die etwa eine halbe Stunde dauerte, beendet war, hielt der Obermeister der Berliner Schneefleischer-Innung Fister eine Ansprache an den Fürsten und überreichte ihm eine Jubiläumskarte in prachtvoller Wappung. Darauf hielt der Altmeister der Berliner Schlichter-Innung Siefert eine Ansprache an den Fürsten, überreichte ihm den Ehrenmehrfach und brachte ein Hoch auf den Fürsten aus, in welchem die Theilnehmer brausend einstimmten; hierauf wurde die 'Wacht am Rhein' gesungen.

Er hob hervor, er habe in den letzten Wochen viele hervorragende Begrüßungen erfahren, jedoch noch keine so zahlreiche und keine Begrüßung, die ihm so, wie die heutige, die Verschmelzung der deutschen Interessen und Stände, die gesammten Gewerke und die gemalten Gewerbe vergewandert habe.

Er habe nicht den Gedanken gehabt, daß der siebenjährige Arbeiter bezahlen sollte für Ergebenheit, die er erst mit heftigen Jahren erwarten konnte. Er habe nur die Verantwortung für die Anregung der Idee übernommen. Aber es sei nicht möglich gewesen, in allen deutschen Einzelstaaten die Ausführung zu beobachten. Die Gesetzgebung konnte Modifikationen schaffen, sie könne namentlich die Kleberei abschaffen, die unglücklichste Erfindung sei, auf die man habe kommen können. Eine Beförderung herbeizuführen sei eines Erachtens Aufgabe von Kommissionen, wie er die Reime davon vor sich gesehen, welche sich auf den Gewerkschaften organisierten, welche ihrerseits die Gesetzgebung richtig stellen und auf Grund dieser Nichterfüllung Forderungen erheben und diese auch durch ihre Abgeordneten in ihrem Sinne durchbringen. Das Zusammenhalten, die Gewerkschaften, die Kommissionen, das sei es, worauf er in höherem Grade gerechnet habe - auf die freiwilligen Innungen. Zwangsinnungen könnten heute zutage nicht mehr in die Wirklichkeit gebracht werden, aber die Innungen könnten so ausgestattet werden, daß sie anziehend wirken, daß jeder Gewerkschaftsmitglied einsehen, er habe sich besser, wenn er bei Innung angetreibe, jedoch die freiwillige Arbeiterschaft ausweisen - das würde er für politisch außerordentlich möglich halten. Er habe früher geglaubt, daß untere Nachsichtgebung in Preußen sowohl wie in Reich auf berechtigen Berufsvereinschaften gegründet werden konnte - dadurch daß jede Berufsvereinschaft das Recht habe, sich durch selbständige Abgeordnete vertreten zu lassen. Er habe dafür sein Verständnis gefunden und sei, so lange er Minister war, zu vielen Kämpfen ausgelegt gewesen, um sich dem zu widmen, was zu wenig Anfang im Reichstage gefunden hätte. Der Fürst erinnert an die Zeit, mo unter dem Regiment Windthorst ihm ein Hilfsarbeiter mit 20 000 Mark Gehalt abgeholt worden sei, lediglich weil er ihn beantragte

und ihn brauchte. „Sind diese Zeiten,“ fährt der Fürst fort, „nicht wieder gekommen? Gaben wir nicht wieder dieselbe Weisheit im Reichstage, die sich aus Gegnern des ursprünglichen Reichesgeistes zusammenlegte? Ich fürchte, ein Gegenmittel barkeit ist nur in der Ermahnung der Bevölkerung, der Wählerlisten geben, indem diese sich zusammenhelfen und Organisationen bilden — dazu sind Junungen, die Berufs-gesellschaften die gegebene Grundlage. Wenn Sie darin zusammenhaften, so werden Sie nicht so rasch, nicht so heute auf morgen, eine Aenderung in der Vertretung erreichen, aber es ist doch, glaube ich, das Einzige, was Ihnen zu erhitzen übrig bleibt; also: der enge Zusammenhalt untereinander, die Bildung von Genossenschaften, und das Eintreten eines für Alle und Aller für Einen innerhalb der Rinnungen und innerhalb der Gemüthsheit unserer arbeitenden Klassen, — das wir uns gegenüber denjenigen die Nichts thun, als Nebenhand und Aufstimmern, das wir uns denen gegenüber wehren für unsere Erwerbsfähigkeit, — das wir unterscheiden müssen zwischen praktischen Reuten und Rednern, die praktischen Leute, das heißt die wirklichen Erwerber, von der Landwirthschaft bis zu jedem der kleinsten Gewerbe, wo sie sich allmählich angelegt haben an die Urganerriebe, — das wir so zusammenhalten, die Erwerbenden, und uns wehren gegen die Drogen, die nicht Honig sammeln, — ich will nicht sagen, in so brutaler Art, wie die Thieren es thun, aber doch daß wir uns von ihnen nicht führen lassen. Und deshalb bitte ich Sie, meine Herren, mir zuzuhören, wenn ich sage: Alle erwerbenden Stände leben hoch, der Nährstand in der weiten Ausdehnung! Der Nährstand wird sich schon selbst erhalten, der ist schwer bewacht. Der Nährstand vor allen Dingen, er lebe hoch, hoch, hoch!“

Darauf trat der Fürst vom Balkon herunter und unterschrieb sich eine Viertelstunde mit verschiedenen Theilnehmern. Bei dem Abbruch, an dem etwa 50 Herren theilnahmen, erinnerte Graf Kanbau an das diesjährige Jubiläum der Gründung des Deutschen Reiches und brachte dem Gründer desselben, welcher noch immer, wie der heutige Tag beweist, mitten im Volke lebe, ein Hoch aus, in welches die Verammlung begeistert einstimmt. Der Fürst dankt mit bewegten Worten. Gegen 4 Uhr verließen die Theilnehmer in Ertragsigen Friederichsruh, hoch erfreut über die prächtig gelungene Deputation.

Der Friedensschluß zwischen Japan und China.

„Die Waffen ruhn,“ des Krieges Stürme schweigen.“ Wie jetzt amtlich bekannt gegeben wird, ist am Mittwoch in Simonsdorf der Friede zwischen Japan und China geschlossen worden. Durch eine kaiserliche Proklamation war der chinesische Hauptverhandlungsdelegation, die sich in Peking befand, die Friedensbedingungen gemäß dem von Japan gestellten Ultimatum zu unterzeichnen. Darin ist enthalten die Zahlung einer Kriegsentwädigung von 200 Millionen Taels (1 Milliarde Mark), die Abtretung der Halbinsel Liao-Tong zu dem 40. Grad nördlicher Breite und der Insel Formosa, ferner die Eröffnung von fünf neuen Häfen, einschließlich Peking, sowie die Bestimmung, daß die Kisten-Abgaben (Warensteuer im Inlandeverkehr) 2 pCt. nicht übersteigen sollen, außerdem wird den Japanern die Berechtigung zugesprochen, Baumwollfabriken und andere Industriezweige in China zu begründen.

Um diese Friedensbedingung voll zu verstehen, thut man gut, sich die kriegerischen Ereignisse dieses Monatskrieges noch einmal zu vergegenwärtigen. Der von Japan seit langen Jahren mit allen Hilfsmitteln europäischer Kriegswissenschaft, Bewaffnung und Industrie bewußt vorbereitete Krieg wurde dem chinesischen Reiche am 1. August 1894 erklärt, nachdem bereits fünf vorher ein japanisches Torpedoboot ein mit 1200 Mann besetztes Truppenschiff auf der Höhe von Wan sun sinken gebracht hatte. Ein großer vorwärtender Schlauchboot hatten die Japaner bereits früher Truppen nach der vorerwähnten Königshafen Sool, angeblich zum Schutze ihrer Landesteile gegen die Koraner, getandt, sodas Sool und damit so ziemlich die ganze foranische Kriegsmacht überturnpelt und über den Haufen gerammt werden konnte. Die Landbesige am 28. und 29. August bei Wan und am 16. September bei Piong-Yang über Li-Tung-Tung-Kerntruppen verollständigten diesen Erfolg und am 17. September vernichtete die japanische Flotte in der berühmten See Schlacht an der Yalu-Mündung die Hälfte der chinesischen Flotte.

Daß diese See Schlacht ins Herz gewunden waren, zeigte die in China zunehmende losbrechende Verwirrung, die sich zunächst in der Verwundung und Mangelreglung der wie man meinte, schuldigen Verfehrer offenbarte. So wurde auch der bis dahin allmächtige Niesing Li-Tung-Tung in die tiefsten Abgründe kaiserlicher Ungnade verurteilt und ihm sogar die hohe Auszeichnung der „gelben Jade“ entzogen, was als die größte Demüthigung gilt.

Unter General Nodzu drang die erste japanische Armee Ende Oktober nach Ueberwindung des Yalu in die Mandchurien ein und wurde in ihrem Siegeszuge kaum nennenswerth aufzuhalten, zumal die zweite japanische Armee, von der Kereschlafte herdrin verbracht, den wichtigsten Seestützpunkt Chinas zur See am 22. November einnahm, ebensov Zailen-Wan. Der Winterfeldzug in der Mandchurien ist eine überaus glänzende Leistung der Japaner; sie eroberten Futschi, Kaiping, Tai-Tscheng, Nantung, und drangen über den Ghasloß fuß unaufhaltbar weiter vor, in der Richtung auf Peking. Mittlerweile hatten die Flotte, unter Admiral Ito, und die dritte Armee, unter Marfchal Oyama, die auf der andern Seite der Einfahrt in den Golf von Tschili gelegene Seeinsel Wei-Hai-Wei angegriffen und nach heftigen Kämpfen die vom 30. Januar bis zum 13. Februar vertheidigt, eingenommen. Die mächtigen chinesischen Panzerfahrzeuge „Yuen-Pen“ und „Ting-Pen“, sowie der Heft der chinesischen Flotte, welche von Japan mit unüberwindlicher Gewalt vorgehenden Japanern. Die freigeordnete japanische Flotte dampfte dann schnurstracks auf die Insel Formosa los, wo sie nach Besetzung der zwischen Formosa und dem Festlande gelegenen Pescadore-Inseln sofort die Lage beherrschten konnte.

Der Kaiser von China und seine Berater hatten die Erfolglosigkeit aller weiteren Widerstandsbemühungen eingesehen und baten um Frieden. Die Verhandlungen kamen aber erst in Fluß, als der wieder in Shanghai aufgenommene gesandtschaftliche Diplomat Li-Tung-Tung in Peking eintraf. Einen gegen ihn von einem überlieferen Japaner ausgeführten Bombenanschlag nahm der Kaiser von Japan als Vorwand zur Verschleppung der Friedensverhandlungen, und so kam am 30. März ein dreimonatiger Waffenstillstand zum Abschluß, der am 20. April abgelaufen sein würde, aber schon nach vierzehn Tagen zum endgiltigen Friedensschluß geführt hat

Die von China angenommene Friedensbedingungen entsprechen im Wesentlichen den bereits am Dienstag von uns mitgetheilten Forderungen Japans. Die Kriegsentwädigung ist allerdings doppelt so hoch bemessen, dagegen sind nur 5 chinesische Taels statt der zuerst genannten 7 dem Verfehrer nun eröffnet worden. Daß die Bedingung der Unabhängigkeit Koreas nicht erwähnt ist, beruht wohl nur auf einem Versehen in der betreffenden Uebersetzung. Japan hat durch den Friedensschluß untreulich die Stellung einer gebietenden Vormacht in den asiatischen Gewässern errungen. Der Besitz eines Theils der Halbinsel Liao-Tong mit dem wichtigen Kriegshafen Port Arthur sichert ihm für alle Zeiten eine dominierende Stellung im Gelben Meer und dem Golf von Pechili, wodurch es allen etwaigen Neuansehungen Chinas troten kann. Der Besitz der an Bodenschätzen reichen Insel Formosa kommt Japan handelspolitisch und strategisch in gleicher Weise zu Gute, und endlich hat sich in wirtschaftlicher Hinsicht bezüglich des Handelsverkehrs mit China Japan einen Vortheil gesichert, der den Handel der europäischen Staaten doch empfindlich veripären dürfte. Hier ist denn auch der Punkt, wo die europäische Macht wahrscheinlich einwirken werden, um Einfluß gegen die Friedensbedingungen zu erheben, denn das die europäische Diplomatie eingreifen wird bei Verhältnissen, die das kleine Inselland plötzlich zum maßgebenden Faktor des asiatischen Erdtheils erheben, ist klar. Seitdem an die Stelle der territorialen und der europäischen Politik eine Weltpolitik getreten ist, welche die Möglichkeit schafft, daß beide in den marokkanischen Küsten, morgen auf den Höhen von Tschirah, jetzt in den Gewässern von Canada, dann in den Gängen und Schläuchen von Armenien ein Zutritt aufkommen, der die Welt in Flammen legt, ist jene Weltpolitik unverkennlich die schon durch die Diplomatie sich bemächtigt, wenn irgendwo hinter in der Türkei die Wälder aufeinander schlagen. Darum ist es wahrscheinlich, daß die Abmachungen, welche man in Simonsdorf getroffen hat, noch keineswegs den Abschluß des Dramas bilden, dessen Zeugen wir seit fast einem Jahre waren, und daß das Kunststück, welches die Japaner dem Fürsten Bismarck abtaulchten, das Kunststück, die gefährlichen Nebenbuhler vor ein taß accompli zu stellen, doch vielleicht noch andere Leute zu dem Versuch herausfordern wird, die Geschicklichkeit zu erproben. In ein Gewissen der europäischen Diplomatie hätte sogar als unumgänglich notwendig erdienen falls die über diese Friedensbedingungen vorliegenden Nachrichten sich in ihrem vollen Umfange bestätigen. Denn hiermit wäre nicht nur für Ostasien, sondern auch für Europa eine Verfestigung der Machtverhältnisse vorbereitet, deren Tragweite sich kaum noch übersehen läßt. Es ist ein Verstum, anzuermnen, daß Deutschland an dem Ausgange kein Interesse habe. Denn abgesehen von allgemeinen politischen Erwägungen, die das Verhältnis der europäischen Staaten untereinander, die Möglichkeit einer russischen oder englischen Aktion zum Gegenstande haben, kommen für uns die Interessen uneres aufstrebenden überseeischen Handels in Betracht, es handelt sich hier um auch darum festzustellen, daß wir nicht mehr, wie in der Aera Garibaldi, die Politik für „ungeheim einfach“ halten und in Schlafrock und Pantoffeln zusehen, wie die Weltfragen ohne uns gelöst werden, sondern daß wir die uns gebührende Stellung behaupten und die uns zukommende Stimme im Concert der Mächte nicht zu einem beklemmenden Pianissimo dämpfen. Fürst Hohenzollern scheint erfreulichweise bereits den ersten Schritt gethan zu haben, um die deutschen Interessen zur Geltung zu bringen, indem er die Verfertigung des deutschen Kreuzergeschwaders in Ostasien ins Werk setzte.

In seinem Falle aber ist anzunehmen, daß die Arbeit bereits gethan ist; denn wenn auch im Jahre 1888 Graf Bismarck durch einen schnellen Friedensschluß das Ost auf die Trodenrampe brachte, so gilt doch der Spruch, daß, wenn man weiß dasselbe thun, es noch nicht dasselbe ist, und mehr als fraglich ist es, ob die gekannte europäische Diplomatie sich mit der Rolle begnügen wird, die einst in Nilsborg herr Vincent v. Venedetti spielte, als er Rheinbergen, Rheinfelsen und Mainz forberte und frank im Herzen, arm am Meitel davonziehen mußte.

Man wird zunächst gespannt darauf sein dürfen, in welcher Weise sich England mit der Lage abfinden wird. In aller Voraussicht nach wird es alsbald die lebhaftesten Anstrengungen machen, um die anderen Mächte zu überzeugen, daß sie für die Abtretung gewisser Landestheile an Jhre britische Flotte eventuell sogar mit den Waffen in der Hand — die ihnen die Herren Briten gegen Williges liefern würden — eintreten müßten. Andererseits dürfte Rußland, das wohl längst in Tokio geheime Abmachungen getroffen hat, aus eigenem Recht sich die längst erhobenen Stützpunkte am Stillen Ocean und vielleicht auch die Führung seiner sibirischen Bahn direkt durch die Mandchurien bis nach Vladivostok oder bis zu einer der zahlreichen Buchten des Gelben Meeres zu sichern versuchen, und zwar dürfte dem russischen Kaiser dieses um so eher gelingen, als augenblicklich ein vollständiges französisch-russisches Einvernehmen bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens in Ostasien besteht, eine Thatsache, die durch die unerwartete Rückkehr des Grafen Montebello nach Petersburg auf Befehl der französischen Regierung in klareres Licht gerückt wird. Auf alle Fälle soll Aufstand entlocken sein, eine Annäherung chinesischen Festlandes durch Japan zu verhindern, zunächst durch diplomatische, eventuell auch durch ernste Schritte. Die an der Grenze von Korea konzentrierten russischen Truppen werden fortwährend verstärkt, die russische Mittelmeerflotte soll mit der russischen Flotte in Ostasien vereinigt werden.

Errichtung eines Kornflotes in Halle.

Unter dem starken Mitbewerbe des Auslandes und den dadurch bedingten niedrigen Getreidepreisen leiden die kleineren Landwirthschaftsbetriebe, welche auf Getreidebau angewiesen sind, z. Th. insofern noch mehr, als die Großbetriebe, weil die Nachfrage nach Frucht, wie sie sie zu Markt bringen, eine beschränkte ist. Die Groß-Müllerei bedarf gleichmäßiger trockener und wohl gereinigter Waare, der Großhandel befaßt sich demselben auf überwiegen nur mit solcher Waare und nur für solche ist entsprechender Nachfrage. In kleineren Landwirthschaftsbetrieben kann aber das Getreide weder so verarbeitet werden, noch bieten zahlreiche Einzelbetriebe die Gewähr der erforderlichen Gleichmäßigkeit. Die kleineren Landwirthschaftsbetriebe sind daher häufig in der Zwangslage, ihr Getreide, wenn sie es überhaupt verkaufen wollen, noch ererblich unter dem Marktpreise loszuschlagen zu müssen.

Diesen Nachtheilen, unter denen die große Mehrzahl der heimischen Getreidebauer leidet, wirksam zu begegnen, ist die Errichtung eines gemeinsamen Lagerbäuers geeignet, in denen die Erzeug-

nisse zahlreicher Einzelwirthschaften mit allen Mitteln heutiger Technik zu einer den Bedürfnissen des Großhandels entsprechenden gleichmäßigen Waare verarbeitet und so dem in vieler Hinsicht bisher viel zu überlegenen ausländischen Erzeugnissen gleichwerthig gemacht werden.

Solche Lagerbäuer bieten ferner den Vorzug, eine geeignete Unterlage für Lombardkredit zu gewähren und so die Landwirthschaft der Nothwendigkeit zu entziehen, ihre Waaren allein nach ihrem Gelddarf, aber ohne Rücksicht auf die Höhe der Nachfrage auf den Markt zu werfen und so den Markt noch künstlich zu drücken.

Für die Vermahlung solcher Lagerbäuer, bei der es gleichmäßig auf volle Kenntniss der Landwirthschaft und auf kaufmännische Fähigkeit ankommt, eignet sich vornehmlich die genossenschaftliche Form. In den Landwirthschaftsbetrieben ist der Landwirthschaftliche Organismus gegeben, welche die Bildung landwirthschaftlicher Lagerbäuer genossenschaften nach Maßgabe des vorhandenen Bedürfnisses in die Hand nehmen und ihre Entwicklung übersehen kann. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Staat sein Interesse für die Erhebung der heimischen Landwirthschaft in der Weise betätigen würde, daß er sich bereit findet, wo die Voraussetzungen für die Bildung einer lebensfähigen Lagerbäuer genossenschaft vorliegen, an geeigneten Beistandspunkten Lagerbäuer zu errichten und sie den Genossenschaften zu angemessener Preise zu verpachten.

Dem Vornehmen nach sind die Bestrebungen für die Bildung einer solchen Lagerbäuer genossenschaft am weitesten in der Provinz Sachsen gebrochen, so daß zuvörderst die Errichtung eines staatlichen Lagerbäuers in Halle in Aussicht genommen werden könnte.

Aus Nah und Fern.

Der Mann mit den vergifteten Bonbons“ ist in Wien noch nicht wieder erschienen. Ein Bekannter des Verstorbenen, der sich in einem Schlafwagen aufgehalten hatte, aus dem Auser stiegen, sondern ihm aber nur wenig Aufmerksamkeit. Möglicherweise ist er, wie den eleganten Fremden ein kleiner Gegenstand aus der Hand oder aus der Tasche auf die Schreibtische des Herrns und zerstreute. Er sah fernar, wie sich der Mann nach dem Gegenstande blickte, einzelne Theile aufheben wollte, sich aber gleich einem Anderen besann, sie mit einer Bewegung des Fußes fortstieß und seines Weges ging. Der Polizeigang trat nach einer kleinen Weile zurück und sah nun einen kleinen zerbrochenen Glaschinder und einige runde köstliche Angedenken, wie ein Bonbon, zu sein können. Der Mann, der den Bonbon des Glaschinders auf und bemerkte, daß er einen Todtenkopf als Zeichen hatte und auch auf den Bonbons fand er auf einer Seite einen eingedrungenen Todtenkopf. Nun sammelte er Alles mit größter Sorgfalt und erhaltete von seinem Bruder Anzeige. Die vermerkten Bonbons erweisen sich als Sublimat, welches durch die Röhre auf der Glaschinder sind diese Sublimat-Röhren ein schwärzliches Produkt und stammen aus dem Laboratorium Sauter in Genf. Sie sind ein starkes Antiseptikum; Ärzte verwenden diese Röhren bei infestierten Wunden und nach Operationen zum Bändelwaschen als Desinfectionsmittel. Uns wird über den Gebrauch des Sublimats berichtet, daß die Röhren bei Sublimatbakterien (bestehend aus gleichen Theilen Quecksilberoxyd und Kalisalz und gefüllt mit einer roten Amaliamasse), ist ein Unflug, der schon mehrfach Veranlassung gegeben hat, daß die dort stehenden Röhren für harmlose Bonbons gehalten wurden. Daher wäre eine gewisse Furchung, die den Mann am Auser in dem Bonbon, um sein feines Raute zum Feinmachen mußte jede eine Röhre in schwarzes Papier mit dem weißen Aufdruck „Gift“ eingewickelt sein, um angelegene Verwundung zu vermeiden.

„Mit einem Eisenblech geschmitten Glasfaser“ ist, wie das „Berl. Tagbl.“ schon berichtet, das dem Fürsten Bismarck von Norddeutscher Lloyd gefundenes Modell des Schiffsdampfers „Prinz Regent Ouldoop“ überredet.

Fragment eines Briefes des Kaiserinlichen Mar an seinen Vater. Unter Solch ist sehr zufrieden mit mir. Helfen Sie es mich das erste Mal schlafen und dann schlafen; es ging in einem Augenblicke, hat mir aber doch viel Spaß gemacht. Morgen wird er mich auch braten und die Fischhälften mit Sauce anrichten lassen. Ich mache Ihre gute Fortschritt, wo Du siehst, und fühle mich sehr wohl hier. Der Koch meinte, wenn das so fort geht, wird nach ein ganzes Kerl aus mir werden. Dein Dich liebender Sohn Paul.

Der Herr Reichsminister hat im Gaus-Johann fester am Montag Nachmittag ein mit 4 jüngeren Leuten besetztes Boot. Drei der Jünglinge ertranken.

Die Unvorsichtigkeit hat die Frau eines Lehrers in Heidelberg schwer lächerlich. Sie liegt dort auf einer Anhöhe in den Anlagen an ein Fährschiff, die Passagieren im Betrag von 1000 M. Als die Unvorsichtigkeit ausreichte, wurde die Leiche verurtheilt. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, den Verleider der Papiere — es sind baderische, bayerische und biederische Obligations — ausfindig zu machen.

Einer ein Witzling wurde am Sonntag in Gise in Kreis Hagen, die Witzigkeit des Witzlinges getraut. Ein Schwärmer begreift sich in einer dortigen Witzigkeit in betrunnenen Zustand an einem abgelegenen Ort. Vorübergehende, die Blut unter der Haut hervorbringen, ertraden die verlassene Thür und fanden den Hängern der beiden Schwärmer mit durchdringender Seele tot. Der Arzt, ein verheirateter Schwärmer, erkrankte in seine Wohnung, lagte sich dort aus einer alten Spinnmaschine eine Schrotblende in die Schale und verfiel bald darauf.

Ueberlaube. Aus dem Kreis Tüchel, 15. April, wird der Herr Reichsminister, wie hier nach der Ueberlaube unter dem Vorbehalt, bewilligt folgendes Schreiben: Ein Zubalton flog über die Dächter G. hin. Als ihn die Bewohner wahrnahmen, wurde die ganze Dächter in Aufruhr versetzt. Die Richtung des Ballons verfolgend, rief man: Der Sauf (bester Geist, Teufel) sei von Gott verurteilt und zur Erde gestürzt, um von den Menschen vernichtet zu werden. Jung und Alt beschwor sie sich allerlei Verfluchungen, einer sogar mit einem Kreuz. An seiner Hand jagte man dem „Angeheuer“ quer über Feld nach, glücklicher Weise erfolgte. Der „Böle“ ließ sich nicht von seinen Verfluchen erweichen. Noch heute steht allabendlich eine Schar lachend da, ob nicht noch einmal der „böse Geist“ erdienen werde. Der vermeintliche „Böle“ war ein Zubalton der Berliner Luftschiffabtheilung. Der „Angeheuer“, drei Offiziere, die eigentlich den Vorfall hatten, sich Grauens zu faren, sind noch an demselben Abend von Station Vol. Gezeiten (unweit Tüchel), wo sie gelandet waren, nach ihrer Garnison zurückgeführt.

Der Unfall des Herrs Reichsminister ist noch folgendes zu melden: Der Herr Reichsminister verließ am 9 und 10 Uhr im Park beim Landhof Rosenstein spazieren. Möglicherweise das Pferd und war den Reiter zu Boden. Herr Reichsminister, der sich in der Nähe des Unfalls befand, sieht seinem Bruder zu Hilfe und veranlaßte die Veranlassung des Herrs Reichsminister von Bismarck. Der Herr Reichsminister, alsbald mit zwei Witzlingen aus dem Landhof, legte den ersten Verband an und ordnete die Uebertragung des Verletzten nach dem höchsten Antragsmittels mittels Tragtahre an. Das ausgegebene Bulletin konstatiert eine Gehirnverletzung ohne schwere Erscheinungen. Der jetzige Zustand gebe zu weiteren Verletzungen keinen Grund. Der König ludte sofort nach Bekanntwerden des Unfalls den Verwundeten auf. (Wir verweisen auf unser Telegramm in der heutigen Morgenausgabe.)

Einbeinverletzungen. Wie aus O. B. B. gemeldet wird, sind bei vielen Studenten der dortigen Universität Hantenschwämmen, nach einem sozialistischen Antriebe, erheblichen Schaden. Die Studenten wurden verhaftet, darunter Prinz Lomanoff. Unter den Studenten herrscht große Aufregung.



(Nachdruck verboten.)

Der Lüge Saat.

[21] Roman von G. von Wald-Sedtwitz.

VII.

Der Zug, welcher demnächst nach dem Norden abgehen sollte, fuhr eben am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin ein. „Die erste Trennung.“ Küsterte der Major bewegt seiner Braut zu.

„Doch nur, um ihr so bald als möglich die Vereinigung für immer folgen zu lassen“, gab Abda jählich zurück, indem sie an Luges Arm am Zuge entlang ging.

„Kinder, Kinder“, rief jetzt Argel Dönstrut, welcher, beladen mit Taschen, Schirmen und Tüchern, herbeieilte, „über diese Zärtlichkeiten werdet Ihr die Zeit noch verschäumen.“

Abda und Sternfeld beschleunigten ihre Schritte, noch ein Händedruck und Abda stieg in einen Wagen, während sich der Major nach allen Seiten umsah, als ob er Jemanden erwartete.

„Hier, Herr Oberstwachmeister“, damit stürzte sein Burche athemlos heran, brachte einen prachtvollen Strauß, welchen Luge der weinenden Abda überreichte.

„Rosen und Veilchen! — Wie schön! Meine Lieblingsblumen!“

„Deren Eigenarten sich in meiner Abda vereinigen“, gab der Major mit innigem Blick und Händedruck zurück.

Nach kühlem, höflichem Abschied von Sternfeld stieg auch Dönstrut ein; große Zuneigung zwischen beiden Schwägern schien nicht zu herrschen.

In diesem Augenblicke ertönte das Abfahrtszeichen, ein greller Pfiff und v. Sternfeld sah nur noch das wehende Taschentuch der Geliebten. — Nun war auch dieses verschwunden, aber Luge starrte dem Zuge nach, so lange, bis der letzte Wagen verschwunden war, dann erst verließ er die Halle. Wie öde, wie verlassen kam sie ihm vor.

Wenn der Major auch von seiner Verwundung bereits genesen war, so durfte er sich doch noch nicht größere Anstrengungen zumuthen und mußte sich noch dem Dienste fernhalten. Desto mehr Zeit blieb ihm, seinen Gedanken und Gefühlen nachzuhängen, welche ihn in die wechselvollsten Stimmungen versetzten. Heute erfüllte ihn noch derselbe Kampf, wie er sich in seinem Innern entwickelte, als er Abda unter ihm so unangenehmen Umständen in Florenz kennen lernte und die Liebe für sie sein ganzes Sein mit nie geahnter Kraft erfasste.

Was dahin hatte er die seelische Liebe für ein Trugbild gehalten, für ein Etwas, was dem Hirn überspannter Menschen entsprungen war. — Und jetzt? — Jetzt? Abda Dönstrut hätte arm, sie hätte noch so häßlich sein können und er würde sie trotzdem mit derselben Kraft geliebt haben. Sie verlieren, dünkte ihm als das Schrecklichste, was ihm begegnen könnte, und — das war ja der Fluch der bösen That — deshalb hatte seine Zunge geschwiegen und sich einer Unterlassungssünde schuldig gemacht, so oft er auch den Ansaß nahm, ihr die volle Wahrheit einzugesiehen. Aber was wäre die Folge davon gewesen?

Sie würde sich, wenn auch mit Schmerz, so doch mit Achtung von ihm abgewandt haben. Was hätte er dann beginnen sollen? Sein Dasein wäre vergiftet gewesen — und das ihrige nicht minder.

Inzwischen war er in der Friedrichstraße angelangt. Der Menschenstrom, welcher sich hier zusammenbrängte, das sinnverwirrende Geräusch der vorüberfahrenden Wagen wirkte wahrhaft erschütternd auf seine noch immer angegriffenen Nerven, und er athmete erst freier auf, als er die Linden schnell entlang schritt.

Diese beschleunigte Vorwärtsbewegung blieb nicht ohne Einfluß auf seine Stimmung und er sah nicht mehr so schwarz, wie eben noch. Angenommen, er wäre Abda mit voller Offenheit gegenübergetreten, so würde sie, die ihn jählich liebte, deren

ganzes Herz ihm allein gehörte, ihm vielleicht — nein sicher die Treue bewahrt haben, aber würde sie sich nicht grenzenlos darüber befürmert haben und unglücklich geworden sein? Durfte sie das aber? War diese Täuschung, in welcher er sie beließ, deshalb nicht eine wohlthätige? Trug sie nicht dazu bei, ihr Glück zu erhalten, was im andern Falle unfehlbar gekört worden wäre? War es nicht seine Pflicht, sie in dem Glauben zu erhalten, daß eine höhere Fügung und nicht ein vorher abgekartetes, unsauberes Spiel sie zusammenführte? Und war es im Grunde genommen nicht gleichgiltig, auf welche Weise sich die Wege ihres Glückes eröffnet hatten?

„Nicht so eilig, Herr Oberstwachmeister“, rief jetzt Jemand hinter Luge, „gewöhnliche Sterbliche sind ja sonst nicht im Stande, ihre Gratulationen bei dem Herrn Bräutigam anzubringen, dem das Glück die Füße wahrhaft zu beschwingen scheint.“

Es war der Leutnant von Bortig, welcher beschleunigten Schrittes von Sternfeld nacheilte.

Gerade der, dachte Luge unwillig, sich jener auf Abda's Verhältnisse bezüglichen, an jenem Abend hier unter den Linden geführten Unterredung erinnernd. — Trostlos blieb ihm nur übrig, dankbar die dargebotene Hand zu schütteln.

„Ha — ha“, lachte Herr von Bortig, und fuhr nicht gerade in taktvoller Weise fort: „Wie doch manchmal der Zufall eigenthümlich spielt! Wenn wir uns damals nicht im Hotel de Rome trafen, u. s. w. u. s. w., so hätte ich doch sicher nicht das Vergnügen, jetzt einen strahlenden Verlobten zu geleiten. Ja, ja, da jage mir Einer, daß es keinen Zufall giebt.“

Strahlend sah nun Herr von Sternfeld in diesem Augenblicke gerade nicht aus, im Gegentheil, der unangenehme Eindruck dieser sorglos hingeworfenen Worte des jungen Dragoners spiegelte sich deutlich auf seinem Gesichte wider und erregte seine Besorgniß. Was konnte dieser Bortig durch seine Taktlosigkeit noch für Unheil anrichten? Hatte er damals nicht den Augenblick Bedenken getragen, ihn um Verschwiegenheit zu bitten, so war ihm dies jetzt im höchsten Grade unangenehm. Dennoch blieb ihm weiter nichts übrig.

„Aber, Herr Oberstwachmeister — selbstredend — und wenn ich einmal in Verlegenheit kommen sollte, eines gültigen Schicksalswinkes zu bedürfen, den Sie mir ertheilen können, so wende ich mich an Sie — manus manus lavat — ah, man hat sein Bischen Latein noch nicht ganz vergessen. Darf ich vielleicht um eine ehrerbietige Empfehlung an Fräulein Braut bitten?“

Herr von Bortig grüßte, empfahl sich, und Luge war froh, als er das Schleifen seines Säbels nicht mehr hörte.

„Mergerlich!“ murmelte er zwischen den Zähnen, doch er hatte keine Zeit mehr, über diesen Zwischenfall nachzudenken, denn schon wieder rief Jemand:

„Luge — Luge! Wieder da? Ganz und gar lebendig? Weißt Du, daß ich es höllisch grob von dem Marchese fand, so unangenehm scharf zu knallen? Aber — natürlich — ich sagte es ja immer, auf eine gewöhnliche Art kommt Luge Sternfeld nicht unter die Haube. Weißt Du, daß ich es höllisch schneidig finde, durch Pulver und Blei dich seine Frau zu erkämpfen?“

Der Major konnte seinem alten Freunde, einem Hauptmann vom Generalstabe, nicht genug widersprechen, er blieb nun einmal dabei, daß der Italiener auch Absichten auf Fräulein Dönstrut gehabt habe.

„Kerl — Du kannst es mir ruhig eingestehen. Alle Zeitungen waren ja voll davon. — Kein Wunder, Deine Braut soll schön, lebenswürdig, klug, und die einzige Tochter des alten Baron Kröfus sein. Ja, ja, ohne Geld keine wahre, tiefe, unerschütterliche Liebe. Hast's klug gemacht, alter Sohn.“

„Aber, wenn ich Dir sage —“

„Mensch, ich glaube, Du hast Angst, daß ich einen Anlauf mache, Dich anzupumpen. Nee — nee — seit gestern hat mich

mein biederer Erzeuger sauber gemacht wie ein zu konfirmirendes
Waisenmädchen. Addio — da kommt Bartenweiß, der muß
seine Glückwünsche auch anbringen.“

Der Hauptmann hatte Herrn von Sternfeld kaum ver-
lassen, als auch schon Affessor Bartenweiß in langen Schritten
heran kam.

„Menschenkind, so warte doch! Nein, so was! Luze ist
Bräutigam, diese Mär durchläuft wie ein Lauffeuer die Reizi-
denz und entlockt die Weiberthänen zu Strömen. Der Salz-
fluß wird der neue Wasserlauf heißen, den die Generalstabstare
demnächst aufzuweisen hat. Gratulire — lire — lire, Herzens-
sohn. Wer auch so weit wäre!“

Herr von Sternfeld erwiderte einige artige Worte und
wollte weitergehen, der redelustige Affessor ließ sich jedoch nicht
so leicht abweisen.

„Ich glaube, Major, neulich im Klub hast Du wohl das
größte Spiel gemacht, was Berlin lange gesehen hat. — Deine
Braut ist doch die Schwester des fetten Kurländers, der mit
so vielem Anstand ein kleines Vermögen an Dich verlor? Und
da behauptet man noch: „Glück im Spiel, Unglück in der
Liebe!“ Du hast das abscheuliche Sprichwort zu Schanden
gemacht.“

Der Major erröthete bis unter die Haarwurzel. Der Affessor
bemerkte es mit einiger Verlegenheit und Betrachtungen dar-
über anstellend, daß die Liebe den vernünftigsten Menschen
toll machen kann, verabshiedete er sich, während Herr von
Sternfeld, um weiteren Glückwünschen so zweifelhafter Art aus
dem Wege zu gehen, schleunigst eine Droschke bestieg und nach
Hause fuhr.

„Ach,“ damit faßte er sich wieder; den Blick düster gerade-
aus gerichtet, überkam ihn das Gefühl, als müsse er vor Ge-
fahren, die in taufend Gestalten, bald hier bald da versteckt auf
ihn lauerten und mit glühenden Krallen sein Glück zu zerreißen
drohten, entfliehen.

„Das ist der Fluch der bösen That!“ murmelte er, „das
sind die Schatten, welche ich selbst heraufbeschworen und die sich
verderbbringend an meine Sohlen heften. Wo ich hingehe,
folgen sie mir zwar, aber hier in Berlin, dem Tummelplage
meiner Thaten —“

Er brach ab und es stand bei ihm fest, daß er seine viel-
fachen Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten an-
strengen müsse, um aus Berlin verjagt zu werden. Fern der
Stätte, wo er seit Jahren zu den bekanntesten und besprochensten

Leuten gehörte, wollte er leben. Kommandirte er in einer kleinen
Garnison ein Bataillon, den Augen seiner vielen Bekannten ent-
rückt, so würden die albernen Geschwätze, welche sich an seine
Verlobung knüpften, schon schweigen, und die Gefahr, daß Adda
auf irgend eine Weise Kenntniß davon erhielt, mindestens ver-
ringert werden.

Aus den Augen, aus dem Sinn — diese Devise unserer
leichtlebigen Zeit, an sich so absehtlich, gereicht mir in diesem
Falle am Ende doch zum Vortheil.“

Er vertiefte sich mehr und mehr in diesen Gedanken, dem
es an Schattenseiten freilich nicht fehlte.

Wie sollte er nur außerhalb der Hauptstadt leben können?
Major Luze von Sternfeld in einer kleinen, abgelegenen, lang-
weiligen Garnison, der jeder prickelnde Reiz fehlte, wo der täg-
liche Dienst allein seine Zeit ausfüllte! Nein undenkbar! Furcht-
bare Aussicht!

Luzes Stirn legte sich in düstere Falten. Aber nach und
nach verschwanden dieselben, die bis dahin fest geschlossenen
Lippen umspielte ein Lächeln, und dieses Lächeln spiegelte sich
bald in seinen Augen wieder. Er ging ja nicht allein in die
kleinstädtische Verbannung. Adda begleitete ihn ja. Die pol-
nische Grenze, der melancholische schleswig-holsteinische Norden,
würden ihm zum Paradiese werden. Mit ihr zusammen lebte
es sich zwischen engen Mauern, wo sie sich ungestört angehören
konnten, ja weit angenehmer, als in der Weltstadt, wo dienstliche,
gesellige und sportliche Verpflichtungen aller Art Ansprüche an
ihn machten. Als Luze vor seinem Hause anlangte, wünschte er
sich bereits Glück zu seinem Vorhaben, und noch an demselben
Tage that er den ersten Schritt, um es der Wirklichkeit näher
zu bringen.

Adda durchzog im Schnellzuge mit Arel, auf dem Wege
nach Pfuland begriffen, die brandenburger Marken.

Heute und damals, als sie dieselbe Strecke zurücklegte, wach
ein Unterschied! Diese Betrachtung für die Männerwelt im
Herzen, war sie zu jener Zeit nach der deutschen Kaiserstadt ge-
kommen, und jetzt verließ sie dieselbe mit dem erhebenden Ge-
fühle, daß es doch unter ihnen Ausnahmen gab, denen die
Selbstsucht fern lag, die bei ihrer wichtigsten Entschließung, der
Wahl der Lebensgefährtin, das Herz allein sprechen ließen. Und
wäre Luze nur der einzige Edelmüthige unter Tausenden, um
wie viel mehr mußte sie dem Himmel dafür dankbar sein, daß
er ihr gerade diesen Einzigen zugesellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Frühjahrs-Straßentoiletten.

Modenbericht von L. G.

Wo anfangen? Mit einer wahren Fluth von großen und
kleinen Neuheiten der Damenkleidung haben uns die großen
Schneidermagazine, die Putzmacherwerkstätten u. s. w. überschüttet.
Schon hielten die tonangebenden, elegantesten unter unseren Mit-
schwesterin Auswahl unter dem Angebotenen; schon zeichnet aus
dem sich lichternden Chaos mit Deutlichkeit sich das heraus, was
in diesem Jahre für uns „die Frühjahrsmode“ sein wird.

Ganz besonders hübsche Modelle von einfacher Vornehmheit
weist gegenwärtig die Frühjahrs-Straßensmode auf. Sowohl in
der Zusammenstellung von Rock, Cape und Blouse, wie im soge-
nannten englischen, im Wiener und nach Schneiderart gearbeiteten
Genre — diese drei Toilettenformen, durch Chic, äußere Schlich-
theit und feine Kleidbarkeit sich ähnelnd, nähern sich bei den
verschiedenen Ausführungen einander oft so sehr, daß sie dann
fast völlig zusammenzufließen scheinen — finden wir die an-
muthigsten derartigen Modelle. Nachstehend seien einige davon
beschrieben.

Dem sich stets durch eine gewisse Leichtigkeit und Flottheit
auszeichnenden Wiener Geschmacks entsprungen, stellte sich mir
ein aus grauem Cheviot gefertigter Anzug als ungemein reizvoll
dar. Zu einem glatten Rock in der modernen, stark gefeilten
Form zeigte er eine Jäckentaille, der ein kurzer seitwärts glatter,
im Rücken stark tüttiger Schoß angechnitten war, und die sich
vorn über einer mit einem runden Chalestragen versehenen, mit
flachen Stoffknöpfchen zweireihig schließender Weste aus heller
getönter Seide öffnete. Am Kragen und an den Revers der
Jade Spiegel aus schwarzem Sammet; aus dem tiefen Ausschnitt
der Weste hob sich das nach Art der Herrenhänden mit kleinen
Goldknöpfen geschlossene Chemisette aus steifem farbigen Bique,
dessen Strickragen eine schmale Kraavatte umschloß. Ein Kleid,
dessen Grundzügen wir schon seit Jahren in der Mode begeg-
neten, das aber durch die Beigabe der glatten offenen Weste, so

wie durch die veränderte Form, der jetzt von der Schulter sanft
abfallenden, bis zum Ellenbogen dann breit ausladenden und
weiter unten im schroffen Gegensatz dazu ganz knapp anliegenden
Mermel jetzt ein vollkommen neues Gepräge zu gewinnen scheint!
— Der Mode der abfallenden Achsellinie kam eine zweite Früh-
jahrs-toilette in origineller Weise entgegen. Zu dem schlichten
Rock zeigte die über einer Seidenblouse zu tragende, vorn und
hinten lose Jade hier passenanartig verlängert und zugespitzt drei
Finger über den Mermel greifende Schultertheile. Auch hier
bildete dunklerer Sammet den Spiegel des Reversstragens, und
an diesem, wie an dem vorerwähnten Anzuge, bezeichneten mit
Schnur umfaßte gerundete Schlitze den Platz der ihnen unter-
gefehten, nicht nur in der Herrenkleidung längst schon als prak-
tisch erprobten Täschchen für Pferdebahnbillet, Kleingeld u. s. w.
Die passan- oder epaulettenartig dem Mermel übergreifende Achsel
(die schneiderische Kunst ohne sichtbare Schulternaht derart her-
stellen wird, daß die ausgearbeitete Futtertaile glatt vom Ober-
stoffe überspannt wird) fand ich auch an einem weiteren, sehr
schönen Modell, das, aus Diagonale gefertigt, längs der Rock-
nähte und an der vorn in der Mitte mit Haken geschlossenen
Taille in Bogen oder Schlingen aufgehängte Soutache-Verzierungen
aufwies. Sammetmasse und Sammetstreifen füllten scheinbar
einen spitzen Ausschnitt der Taille. Um den Hals legte sich eine
dichte Kutsche aus ausgefranztem Seidenstoff von abstechender
Farbe.

Der neu erstandenen Vorliebe für Knöpfe wurden einige
andere Kostüme in hohem Maße gerecht. So sah ich ein solches,
das, aus grau-violettem Taffet hergestellt, im Rock zu beiden
Seiten des Vorderblattes vom Saume bis zur Kniehöhe reichende
Schlitze zeigte, die mit violetten Sammetfäden ausgefüllt waren
und an deren Rändern sich je eine Reihe von irisirenden kleinen
Knöpfen hinzog. Damit nicht genug, bezeichnete eine weitere
Reihe von Knöpfen die Mitte der Vorderbahn; Knöpfe waren
den vom Taillenschluß bis über die Hüften hinabreichenden beiden
Taschenpatten aufgesetzt; achtfacher Knopfschluß ließ auch die

Theile
Mermel
schräg
gewinn
und W
Massen
Knopfs
dessen
lands
einand
länge
Kand
Toilet
legetra
Bique
Vorfr
geferti
farbig
Herrn
kurzes
Gestalt
ober
Revers
oben v
Manni
erwäh
staltet
Prome
wenden
Mein
nicht g
in der
Tracht
quemli
und r
hachen
Nach
von K
stimme
häuser
hübsch
aus de
deren
beiden
rothe
mit K
Cape
wieder
bahn
Blouse
bigem
Nähte
Zuch
aus e
Stehk
Seiden
den e
eigener
materi
Garni
Passen
licher
Seide
heit u
geschil
darauf
Flott
kleine
Linten
und B
können
wissen
einer

Theile des von der Achsel bis auf den halben Oberarm geschlitzten Aermels patenartig übereinandergreifen. Dazu Stechragen und schräg gefaltete Weste, deren Stoff zwei Metallschnallen in der gewünschten Lage und Brechung festhielten, aus Sammet; Revers und Matrosenfragen aus glatter Seide. — Nicht in der gleichen Massenanzuwendung, aber dafür um so geschmackvoller wirkte die Knopfgarnitur an einem vornehmen Anzuge aus glattem Tuch, an dessen Taille sich die Knöpfe, wie bei der Ulanka unserer Vaterlandsvertheidiger, von der Schulter nach der Taille zu schräg einander sich nähernd, zweireihig markirten. Blendungsverzierung längs der Rocknähte, des mittleren Schlusses und des unteren Randes der Taille bildete die weitere Ausstattung der hübschen Toilette. Breite, sehr kurze Revers, die hinten in einen Umlegefragen übergingen, ließen in dem vorderen spitzen Ausschnitt Biqué-Chemisette und die zugehörige dunkle Bindekravatte zum Vorschein kommen.

Erwähne ich nun noch ein aus kräftigem farrirtem Stoff gefertigtes, in der bekannten Weise längs der Nähte mit einfarbigen doppelten Tuchblenden ausgestattetes Kostüm mit Herrenstehragen und Schlips an einer Blouse, über die man ein kurzes, flottes, in der Wirklichkeit besonders bei schlanken jungen Gestalten unendlich viel ansprechender als in der Beschreibung oder Zeichnung der Modebilder wirkendes Sackjäckchen mit Revers und mit Sammetpiegel auf dem Kragen zieht, das vorn oben von einem einzigen großen Knopf zusammengehalten wird — so glaube ich meinen Leserinnen einen Begriff von der Mannigfaltigkeit gegeben zu haben, zu welcher das Eingangs erwähnte Kleidergenre sich in seinen Einzelercheinungen ausstattet hat.

Ich kann mich nun zu der zweiten Stylart unserer modernen Promenadenanzüge, zu der Verbindung von Rock und Cape, wenden, die, obwohl ihre im Jahre noch fast unumschränkte Alleinherrschaft nicht mehr besteht, doch anscheinend durchaus nicht gewillt ist, bereits ganz vom Schauplatz abzutreten. Und in der That haben wir in dieser Verbindung seit Jahren eine Tracht gewonnen, die unlegbar sowohl den Vorzug der Bequemlichkeit, als auch den der materischen Kleidsamkeit besitzt, und um die es schade wäre, wollte die ewig nach Neuem haschende Mode sie wieder völlig fallen lassen. Vor der Hand, das sei noch einmal gesagt, sind wir indeß noch nicht so weit. Grab' in der Vereinigung von Rock und Cape, beide aus gleichem Stoffe, mit übereinstimmenden Verzierungen u. s. w. gearbeitet, stellen die Baarenhäuser ganz reizende neue Modelle aus. Die neuesten und hübschesten dieser Modelle zeigen durchgängig Rock und Cape aus demselben Material und dazu eine abtrockende seidene Blouse, deren Farbe und Stoff sich höchstens in der Ausstattung der beiden anderen Toilettenheile wiederholt.

Auch von diesen Kostümen seine etliche hier geschildert. Tiefrothe Seidenblouse, Rock und Cape aus hellhandsfarbenerm Foulé mit Blendenzverzierung von dunkelrothem Sammet, Rock und Cape aus grünlichem Cheviot. Auf der Rückseite des Capes wiederholen sich die beiden Quetschfalten, welche auch die Hinterbahn des Rockes aufweist. Vorn in Quertalten arrangirte Blouse von Surah mit ziemlich breitem, nach oben stark schneebigem Gurt. Bassementerie-Längsverzierungen begleiten die Nähte des Rockes und schmücken das Cape. — Toilette aus Tuch, Rock und Cape mit aufgesteppten offenkantigen Blenden aus etwas heller gefärbtem Tuch verziert. Die mit faltigem Stehragen und auseinanderstehender Nackenschleife versehene Seidenblouse harmonirt in der Farbe mit dem durchgehenden Seidenfutter von Rock und Cape.

Eine andere Art von Toiletten, die aber wohl mehr für den eleganten Besuchsanzug und für Damen, die sich einer eigenen Equipage bedienen können, bestimmt ist, zeigt als Grundmaterial mit Vorliebe schweren Seidentaffet angewendet und als Garnitur eine Fülle von Sammet-Revers, Kragen, Einfägen, Bassementerie- und altgernde Perlverzierungen, beide in beträchtlicher Ausdehnung über Unterlagen von absteckender leuchtender Seide u. s. w. — kann aber mit dem allen die aus Vornehmheit und Feschheit aufs Glückliche gemischte Eigenart der erstgeschilderten Kostüme doch nicht erreichen. Es muß im Uebrigen darauf hingewiesen werden, daß diesen Kostümen die jugendliche Nothwendigkeit durchaus nicht unabänderlich anhaften muß. Eine kleine Aenderung, ein klein wenig vermindertes Schwing der Linien, und vor Allem bescheidene, unauffällige Farben für Stoffe und Besätze — und fast alle die oben von mir erwähnten Kostüme können auch über die erste Jugendblüthe hinaus bis zu einer gewissen Altersgrenze hinauf sehr wohl getragen werden. Bis zu einer gewissen Altersgrenze! Darüber hinaus sind sie allerdings

nicht zulässig. Die wirkliche ältere Dame wird sich übrigens schon aus Bequemlichkeitsrücksichten lieber dem verhüllenden Umhange zuwenden, auf den ich weiterhin noch zurückkommen will.

Unter den Stoffen, welche für Straßenkleider verarbeitet werden, spielt das Hartgarnmaterial, Alpaca, Mohair, sowie das moderne Tritoline eine große Rolle. Crepons sind ebenfalls beliebt, und die höchste Eleganz bedeutet auch für nach Schneiderrart gefertigte Anzüge der bereits erwähnte starre Taffet — der Taffet, wie man ihn in den Dreißiger Jahren trug, und den man besonders gern in Marine, Braun oder Schwarz wählt. Auch Tuche sind beliebt. Wunderbare Wirkungen bringt vor Allem der seidene Taffetas chiné hervor.

Die Blendens- und Säumchenverzierungen, auf die ich bereits schon zurückkam, sind so sehr die große Neuigkeit des Tages, daß noch einige Worte über sie hierhergeleitet werden mögen. Man bildet diese Verzierungen sowohl aus offenkantigen Stoffstreifen, wenn das verwendete Material sich hierzu eignet, wie aus ein- und dreifach aneinander geschobenen Säumchen desselben Stoffes, ja, man schaltet zwischen zwei solche Säumchen einen andersfarbigen Tuchstreifen ein. Man macht die Blenden vom Stoffe des Kleides oder von absteckendem Stoffe, von heller oder dunkler als der Grundstoff getöntem, für besondere Eleganz sogar aus weisem Tuch. Man setzt sie glatt dem Rande, den Nähten des Rockes, sogar, wenn man sehr geschickt ist, denen der Taille auf; man läßt sie selbst Zaden, Ecken und Bogen markiren. Immer aber, auch wenn sie in einfachster Weise hergestellt werden, erfordern sie, um sauber zu wirken die größte schneiderische Sorgfalt. Jeder Zoll muß da mit der Hand aufs Genaueste vorgenommen werden, ehe die Nähmaschine die Verzierung feststücken darf. Die Herstellungsart der einzelnen Blenden nur in Worten, ohne die Hilfe des Zeichnistiftes klar zu machen, geht nicht wohl an; meine Leserinnen werden sich da vermittelst verständnißvoller Betrachtens von so verzierten Kleidern, oder von deren Abbildungen, selbst weiterhelfen müssen.

Als Nahtverzierung benutzt man übrigens neuestens auch gern ein fingerbreites Moiré- oder Atlasbändchen, genau in der Farbe des Kleiderstoffes. Hier sei auch nochmals auf die großen Unbequemlichkeiten warnend hingewiesen, welche die allzugroße Rockweite für Straßenkleider mit sich bringt. Nicht nur daß die darin steckende Stoffmenge an sich schon schwer und lästig erscheint; dieser Uebelstand findet sein Seitenstück noch darin, daß es bei Regenwetter fast ganz unmöglich ist, ein solches Kleid auch nur in etwas vor der Verührung mit dem Straßenschmutze zu schützen. Die Faltenmenge mit den Händen zu raffeln, ist ein ausichtsloses Beginnen, und bei der Ausdehnung des unteren Rockrandes einerseits und der steifen Unterfütterung des Rockes andererseits vermögen auch die sonst üblichen mechanischen Vorrichtungen zum Schützen des Kleides. Schwierig ist es, in einem modernen Rocke ein Plägchen für die Tasche zu finden. Man muß sie entweder zwischen den Falten der Hinterbahn unterbringen (was für die Trägerin des Kleides nicht eben bequem ist), oder man näht sie seitlich der Vorderbahn ein und deckt ihren Anlaß durch eine Patte, die auf der gegenüberliegenden Seite korrespondirend wiederholt werden kann. Manchmal verzichtet man auch ganz auf die Tasche und benutzt statt ihrer einen am Arm zu tragenden Pompadour, der in Stoff und Farbe mit den Verzierungen des Kleides übereinstimmt. Alles in Allem stimmt, wie man sieht, der moderne Rock nicht gerade mit den Ansprüchen überein, die man an eine praktische Bekleidung zu stellen pflegt. Man hat neuerdings versucht, ihn zu kürzen und den fußfreien Rock wieder einzuführen, und das wäre dann wohl das einzig Löbliche, was man an den für das Auge übrigens nicht häßlichen modernen Röcken auffinden könnte.

Ich erwähnte oben die unumschränkt weiter bestehende Beliebtheit der Blousen, der sich gegenwärtig eine Neigung der Mode für oft recht luxuriöse sehr breite Gürtel eng anfügt.

Das von der Mode in die zweite Reihe geschobene selbstständige, d. h. mit dem Kostüm nicht übereinstimmende Cape, liegt trotzdem in vielen hübschen neuen Ausführungen — mit Längsbänden verziert, mit Pailletten benäht, mit einem, kraus um den Hals gelegten, vorn in zwei meterlange, unten je mit einer Kofette abschließende Enden auslaufenden Gagejireifen geschmückt — vor. Es ist viel kürzer geworden, als es früher war; am Halsauschnitt fast glatt, fällt es nach unten in starken Tütenfalten aus. Unter den Paletots für die Jugend wetteifern die kurze Sackjacke und der sogenannte Offizierspaletot (der jedoch nur vornehm bleibt, wenn er zwar den Schnitt, aber nicht die Ausstattungs- und die Ausstattung durch blanke Knöpfe dem „zweierlei Tuch“ entlehnt) um den Preis der größten Beliebtheit.

Reicher wirken enganliegende Seidenpaletots mit Federbesatz an Stehfragen und Ärmeln und über und über mit Soutachesstickerei bedeckt. Die ältere Dame wählt gegenwärtig wieder den im Rücken anliegenden, vorn in lange Enden auslaufenden Umhang mit weiten hängenden Ärmeln. In langen Mänteln gewahrt man als neu nur eine bis unten hin sackartige, nicht sonderlich graziose Form.

Während man zunächst den Filzhut noch weiter trägt, dürften Ende dieses Monats die Koffhaarbüte den Uebergang zu den Strohhüten vermitteln. Man fertigt diese ziemlich wetterfesten Koffhaarbüte in Schwarz aus dichtem Geflecht, mit Schwarz garnirt und durch kleine, allerdings weniger wetterfeste, dafür aber leicht zu erneuernde, blumenartig wirkende Rosetten aus Seidengaze belebt. Andererseits hat man sie in allen dunkleren Farben in spizenartig durchbrochenem Geflecht, dessen Ausstattung dann Blüthen in demselben Ton, z. B. Kornblumen zu Blau, Goldack zu Braun u. s. w., bilden.

Allerlei.

Sechshundert Kriegsschiffe hat Spanien seit Beginn des 16. Jahrhunderts verloren. Eine Reminiscenz nach dieser Seite dürfte in Anbetracht des jüngsten Verlustes des Kreuzers „Königin-Regentin“ am Plage sein. Von der 1518 gegen Algier ausgesandten, vom Admiral Don Hugo de Moncada befehligten Flotte kamen im Sturme 30 Schiffe mit 4000 Mann um. 1541 gingen von der von Karl V. ebenfalls gegen Algier ausgesendeten Flotte 140 Schiffe auf den Grund, wobei 8000 Mann ertranken. 1562 schickte Spanien eine Flotte zur Befreiung von Oran, unter dem Oberbefehl des Generals Mendoza; hiervon sanken 20 Schiffe, 4000 Mann, darunter der genannte General, kamen um's Leben. Ein Jahr später, also im Jahre 1563 zerstörte ein heftiger Sturm 15 Schiffe im Meerbusen von Cadix. 1588 erfolgte der weltberühmte Untergang der unbeflegbaren Armada, wobei von 130 Schiffen 81 mit 14 000 Mann in den Fluthen begraben wurden. 1590 verließ das Meer von der vom Admiral Don Antonio Navarro befehligten Flotte 14 Schiffe bei San Juan de Ulua (Mexiko). Viele Tausende von See- und Kriegslenten verloren das Leben bei dem schrecklichen Schiffsbruch, den die 80 Schiffe starke, von Martin de Padilla befehligte Flotte 1596 an der galizischen Küste erlitt; von dieser staatlichen Flotte konnten nur 39 Schiffe sich retten. Hervorzuheben sind weiter der Untergang von zehn Schiffen in den Gewässern von Korsika; diese Schiffe gehörten zu der vom Marquis de Santa Cruz befehligten Flotte; der Untergang von fünf zu der vom General José Vizcarró 1741 gegen die Engländer befehligten Flotte gehörenden Schiffe. In den letzten 125 Jahren, wo der Nachweis weniger Schwierigkeiten bietet, verzeichnet man den Untergang von 12 Dampfkriegsschiffen, 21 Segelkriegsschiffen mit 1570 Besatzungsmitgliedern, 23 Fregatten mit 800 Kanonen und über 100 Kanonenboote, Briggs, Galeonen etc., geschweige unzähliger Menschenenboote. Diese Unglücksfälle sind geschichtlich nachgewiesen. Mehr durch die Feindschaft der Elemente als in Folge von Niederlagen im Kriege wurde die spanische Flotte, welche einst alle Meere beherrschte, gebrochen.

Ueber der Ueberschrift „Weiblicher Patriotismus“ bringt, wie man uns mittheilt, die kürzlich erschienene diesjährige Ausgabe der „Armee“ française. „Annuaire illustré“ ein Geschichtchen, welches als bezeichnendes und zugleich belustigendes Beispiel für das, was man dem französischen Publikum zur Schürung des Chauvinismus zu bieten magt, wohl verdient, weiter bekannt zu werden. Ganz besonders ist diese an und für sich so unglaublich läppische „Episode“ deshalb bemerkenswerth, weil sich der Verfasser, Ernst Legouvé, ausdrücklich als Mitglied der Akademie bezeichnet und weil sie in einer in Frankreich viel verbreiteten, allerdings hauptsächlich „patriotischen“ Zwecken dienenden militärischen Jahresschrift Aufnahme finden konnte. Doch lassen wir die famose Geschichte für sich sprechen: „Bei einer Strahburger Dame waren kurz e Zeit nach dem Kriege zwei preussische Offiziere einquartirt. Diese Herren besaßen sich, nach Gebieter Art, keinen Zutritt zu dem Salon dieser Dame zu haben und bestanden darauf, zu ihren geselligen Zusammenkünften mit ihren Freundinnen zugezogen zu werden. Am folgenden Morgen erhalten sie eine Einladung. Sie erscheinen um acht Uhr. In dem ziemlich dunkeln Salon erkennen sie bei dem Schein der einzigen Lampe, welche ihn erleuchtet, nur mit Mühe zehn schwarz gekleidete, im Hintergrunde sitzende Damen. Die Herrin des Hauses geht ihnen bei ihrem Eintritt entgegen und führt sie zu der ersten der Damen, die sie ihnen mit den Worten vorstellt: „Meine Tochter, deren Sohn während der Belagerung getödtet wurde. Die Preußen erbleichen.“ (1) Sie führt sie zu der zweiten Dame: „Meine Schwester, die ihren Sohn bei Fröschweiler verloren hat.“ Die beiden Preußen gerathen in Verwirrung. „Madame Spindler, deren Bruder als Franktireur erschossen wurde.“ Die beiden Preußen zittern. (2) Sodann zu der Dritten: „Madame Brown, die ansah, wie ihre alte Mutter von Unken abgeschlachtet (égorgée) wurde.“ Die Preußen treten erschrockt zurück. Sie führt sie zu der Fünften. „Madame Coulmann, die . . .“ Aber die beiden

Preußen haben nicht die Kraft, sie vollenden zu lassen; stotternd, besfürzt, ziehen sie sich eiligst zurück, als fühlten sie alle die Trauerschleier auf ihre Köpfe niederfallen. Kennt Ihr eine schrecklichere und patriotischere Sache? . . .“

Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

Das Großstadtkind in der Natur: „Nein, der herrliche Sonnenuntergang! Schöner können sie es auf dem Theater auch nicht machen!“

Moralische Entrüstung. Bauer (vor dem Fenster eines großen Möbelmagazins, wo einige vollständige Betten mit Nachttisch, Waschbecken u. s. w. ausgestellt sind): „Du, Alte, daß sich die Stadtleute mit schämen, hier schlafen zu gehen, wo's a Feder sehr kann!“

Ein kritischer Moment. Bankier Schwindelmeyer (zu seiner Gattin, welche eben Toilette macht und Haare, Zähne u. s. w. abgelegt hat): „Nimm Dich zusammen, Weile, der Gerichtsvollzieher kommt!“

Das Praktischste. A.: „Und was verestgen Sie darauf, als er Ihnen Ihre Bitte in so schroffer Weise abschlug?“ — B.: „Meinen Ueberzieher.“

Gewissenhaft. Fräulein (das im dunklen Hausgang plötzlich geküßt wird): „Sie verkennen mich gewiß, mein Herr . . . ich kriege nur zweitausend Mark mit!“

Gold-Krisis. A.: Ich möchte gerne dem neugegründeten Verein zum Schutze der deutschen Goldwährung als Mitglied beitreten. — B.: Das finde ich sehr verständig von Ihnen. — A.: Ja, mir fehlt nun aber gerade ein Zwanzigmarkstück dazu, können sie mir das nicht pumpen?

In der Reitbahn. Unteroffizier: Recl, wenn Du mir jetzt nicht mit Deinem Gaul von der Stelle kommst, geb' ich Dir einen Stoß, daß Du heute noch in einer Tour bis nach Carlshorst siegest und da den ersten Preis im Hindernißrennen kriegst.

Durch die Blume. Nefte (zum Großonkel, der ihm Geld gegeben): „Besten Dank!“ — Großonkel: „D, es hat mir ein Vergnügen gemacht!“ — Nefte (das Geld betrachtend): „Aber, lieber Onkel, sehr vergnügungsfüchtig scheint Du nicht zu sein!“

Variante. Es möchte kein Hund so länger leben, drum hab' ich mich der Marie ergeben.

Ersatzmannschaft. Die italienische Regierung hat beschloffen, die Militär-Kapellen abzuschaffen, da sie sehr kostspielig und im Kriege nutzlos seien. An ihrer Stelle sollte sie sich ein paar Tausend Leiermänner kommen lassen — wenn die auf einmal zu spielen anfangen, wird der mächtigste Feind schleunigst die Flucht ergreifen.

Triumph der Erziehung. Der kleine Georg ist ein sehr wohlgezogenes Kind und besonders gegen Damen sehr artig. Eines Tages sitzt er mit seinem Papa, der ihn auf den Knien hält, in der Pferdebahn. Eine junge Dame steigt in den Wagen und findet keinen Platz mehr. Sofort springt das aufmerksame Kind herab, zieht seinen Hut und sagt: „Darf ich Ihnen meinen Platz anbieten?“

Erläuterliche Bravour. Touristin: Gottlob, bald hätten wir die Spitze erreicht! Bewundern Sie nicht meine Ausdauer, Baron? Baron: Durchaus nicht meine Gnädige! Wenn es sich um Spitzen handelt, können schöne Damen ja nie hoch genug gehen!

Selbstbewußt. Photograph: Würden Sie wohl gestatten, daß ich Ihr Bild im Schaufenster aushänge? Lieutenant: Ach, ach — aber ist die Passage hier nicht etwas eng?

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Jede Braut, auch jedes junge Mädchen, welches mit Ernst an die Zukunft denkt, wird beim Durchblättern der April-Nummer der im Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W. 35, erscheinenden „**Illustrirten Wäsche-Zeitung**“ sich ganz besonders wohlthuend berührt und gefesselt fühlen durch die darin zur Anschauung kommende Brautwäsch-Ausstattung, ein Gegenstand, der auch Mütter schon um deswillen interessiren dürfte, weil dem Bilde eine Anleitung zur Selbstanfertigung der Brautwäsche insofern beigegeben ist, als bei jedem einzelnen Stück darauf hingewiesen wird, in welchem Theile des (ter jeder Nummer beiliegenden) Buschneidebogens die bezüglichen Schnitte zu finden sind. Aber auch der Saison wird diese Frühjahrsausgabe in vollstem Umfange gerecht, und schon das Titelbild mit seinem reizenden Kinderlopf, seinem Frühjahrshut für kleine Mädchen und dem Wagen mit Vettausstattung für Babies muthet äußerst freundlich an. Die Brautausstattung weist allein 70 Nummern auf. Ferner finden wir da jede andere Art von Wäscheartikeln, Morgenkleider, Kinder- und Damenschürzen, Corsets, Hübchen, Schlafrocke für Mädchen, Herren-Cravatten, illustrierte Klappelarbeiten, Osterbäse als Kaffeewärmer und überhaupt eine solche Fülle von Bildern, Schnitten und Mustern, daß man föhlich staunen muß, wie so Vieles und so Gutes in nimmer ermüdender Abwechslung für den sehr geringen Abonnementpreis von nur 60 Pfg. vierteljährlich geboten werden kann. Dieser Reichtum, verbunden mit solcher Billigkeit, sichert der „Illustrirten Wäsche-Zeitung“ eine immer weitere Verbreitung in den Kreisen unserer sparjam wirthschaftenden Hausfrauen.